

**Zeitschrift:** Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich  
**Herausgeber:** Akademischer Alpen-Club Zürich  
**Band:** 106-107 (2001-2002)

**Artikel:** Zwischen Altiplano und Äquator  
**Autor:** Rotz, Oliver von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-549384>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zwischen Altiplano und Äquator

Da waren wir nun also, am einzigen Abschnitt des Äquators, der von ewigem Schnee und Eis bedeckt ist. Von einer Menge Schnee und Eis! Ein Blick auf die Uhr: kurz vor 4 Uhr morgens. Wir waren also schon über vier Stunden unterwegs und wohl auf einer Höhe von etwa 5200m. Jeder Schritt durch den weichen Pulverschnee und jeder Atemzug der eiskalten dünnen Luft verlangte grosse Überwindung.

Der Nevado Cayambe hat seinen 5790m hohen Gipfel nur einige Meter neben dem Äquator plaziert, gut 50km von Quito entfernt. Dort, in der Hauptstadt Ecuadors auf 2800m über dem Meeresspiegel, hatten wir gestern den Bus Richtung Nordosten angehalten, um ins verschlafene Städtchen Cayambe am Fusse des Berges zu gelangen. Hier fanden wir auch bald einen Fahrer, der uns mit seiner «Camioneta» (4x4 Pickup) für 25 US-Dollar so nahe wie möglich zur Hütte bringen, und am nächsten Tag auch wieder abholen wollte. Sowie wir unsere Rucksäcke auf die offene Ladefläche gebunden hatten, setzte sich auch gleich sein Sohn oder Neffe auf den Beifahrersitz – seine Hilfe könnte ja unter Umständen noch gebraucht werden. Wir hockten uns brav neben unsere Rucksäcke und waren nicht einmal ganz unglücklich darüber, dass das Unternehmen nun sogar etwas abenteuerlich wurde – bis es zu regnen begann. Dann wurde es so ungemütlich auf der Ladefläche, dass wir uns zu viert in die kleine Fahrerkabine quetschten. Mehr und mehr begann der Wagen auf dem nassen Holperweg zu spulen und der Fahrer meinte schliesslich, von hier sei es ja zu Fuss nicht mehr weit. Weil alles Bitten und Fluchen nichts half, schleppten wir unsere schweren Rucksäcke noch über eine Stunde durch den Regen und den Nebel bis zur Hütte auf 4650m. Als der Regen am Nachmittag nachliess, machten wir uns trotz schlechter Sicht auf, um den Weg zum Gletscher auszukundschaften.

\*

Mit dem Nevado Cayambe wollten wir unsere Bergsteigerabenteuer in Südamerika abschliessen. Viereinhalb Monate vorher hatten wir Anfang Juli 2000 unsere Reise in Cochabamba in Bolivien begonnen. Schon zwei Wochen später bestiegen wir dort am Rande des Altiplanos unseren ersten 5000-er: Den Cerro Tunari. Technische Probleme standen uns dort keine im Wege. Es handelte sich eher um eine Wanderung, die wir zusammen mit ein paar Mitschülern unserer Sprachschule, sowie vier Einheimischen unternahmen. Die Aussicht vom knapp 5200m hohen Gipfel war beeindruckend, auch wenn wir nur wenige Berge kannten. Moni und ich bekamen ausserdem ein erstes Gefühl dafür, wie unsere Körper auf die ungewohnte Höhe reagierten. Auf einem «richti-

gen» Berg standen wir dann am 2. September, dem Pequeño Alpamayo in der Cordillera Real (Bolivien). Wie sein grosses und berühmtes Vorbild in Peru ist auch dieser Berg eine wunderschöne Schneepyramide. In La Paz organisierten wir mit viel Sorgfalt unseren sechstägigen Ausflug in die Abgeschiedenheit: Wir suchten auf den Märkten die Lebensmittel zusammen, kauften Benzin für den Kocher, organisierten einen Fahrer mit Jeep und versuchten zwischendurch immer wieder, von den zahlreichen Ausflugsveranstaltern Informationen über die aktuellen Bedingungen im Gebiet zu erhalten. Es war hier aber nichts so einfach und zuverlässig wie bei uns zu Hause. Den grössten Schreck hatten wir aber, als wir an Stelle des bestellten Jeeps von einem klapprigen Subaru-Microbus abgeholt wurden. Die Fahrt über die holprigen Pfade verlief zu unserem Erstaunen aber absolut problemlos, und wir erreichten den Stausee Tuni auf 4400m, wo eine Schranke die Weiterfahrt verwehrte.

Während den folgenden 300m Aufstieg zu Fuss mit den ungewohnt schweren Rucksäcken machten wir wohl einen recht müden Eindruck. Wir waren halt noch nicht so gut an diese Höhe gewöhnt, obschon wir uns seit Wochen immer auf etwa 4000m bewegt hatten. Von unserem idyllischen ersten Zeltplatz auf einer Wiese an einem Bach hatte uns schon am ersten Morgen (Monis Geburtstag) ein Lamahüter vertrieben und uns ins «Condoriri-Basecamp» geschickt. Dort sprudelte zwar frisches Quellwasser und es war der viel bessere Ausgangspunkt für unseren Gipfel, aber in der unbequemen Moränenlandschaft, wo der herumliegende Abfall viele Ratten angezogen hatte, blieben wir dann doch nur aus Faulheit. Wir unternahmen zwei leichte Akklimatisationsstouren, um gut für den deutlich anspruchsvolleren Aufstieg zum Pequeño Alpamayo vorbereitet zu sein. Morgens um 4 Uhr war es dann so weit: der sanfte, aber beharrliche Alarm meiner Armbanduhr beendete den unruhigen Schlaf. Wir folgten den Wegspuren zum Gletscher und stapften dort mühsam durch den bröseligen Schnee. Mit steigender Höhe gewann zwar der Schnee an Festigkeit, was das Gehen angenehmer machte, dafür sanken aber auch die Temperaturen immer tiefer. Erst die aufsteigende Sonne trieb sie wieder etwas in die Höhe. Wir erreichten bald den felsigen Gipfel des Tarija, den wir überklettern mussten, um auf den Südwestgrat des Pequeño Alpamayo zu gelangen. Hier trafen wir auf eine uns entgegenkommende Seilschaft, welche zwei Stunden vor uns aufgestiegen war. Über den immer steiler werdenden Schneegrat erreichten wir ungefähr eine Stunde später den Gipfel. Wir blickten in die Runde uns unbekannter Berge und waren stolz auf unsere Leistung. Am folgenden Tag erholten wir uns bei einer leichten Wanderung, um für den morgigen Rückweg mit vollem Gepäck wieder gestärkt zu sein.

Zwischen Lago Titicaca und der Pazifikküste liegt eingebettet in einer Oase Arequipa, die zweitgrösste Stadt Perus. Schon bei unserer Ankunft fielen uns die zwei staubigen Gipfel direkt hinter der Stadt auf: Volcano Misti und



*Blick vom Condoriri Base Camp. Die linken Gipfel gehören zum Condoriri; rechts, versteckt hinter dem Gletscher, der Pequeño Alpamayo.*

Chachani. Der erstere misst 5822m und die lokalen «Agencias» organisieren trotz der 3500m Höhendifferenz fast täglich Ausflüge zu seinem Gipfel. Er ist gänzlich schneefrei und hatte schon die Inkas auf seinen Gipfel gelockt, die dort die Götter um Regen und gute Ernten anflehten (und dazu auch Menschenopfer darbrachten). Uns zog es aber mehr auf seinen Nachbarn, denn dieser misst 6057m, bietet ein Schneefeld, Büssereis und wird bei weitem nicht so häufig besucht. Dank viel Ausdauer und Hartnäckigkeit gelang es uns nach unzähligen Versuchen endlich, Kontakt zu Carlos Zarate herzustellen, dem einzigen UIAA-Bergführer zwischen Santiago de Chile und der Cordillera Blanca. Er versorgte uns mit zuverlässigen Informationen über die aktuellen Verhältnisse in der Höhe sowie einer einfachen selbstgezeichneten Karte und offerierte uns den notwendigen Transport bis auf 4800m. Das grosse Problem dieses Unternehmens war die extreme Trockenheit in dieser Gegend. Wir mussten alles benötigte Wasser selber mittragen und entschieden uns deshalb, auf Aklimatisationsstouren zu verzichten und nur eine Nacht zu bleiben. Schon während der Jeepfahrt protestierte der nicht ganz einwandfreie Joghurt des Vorabends in Monis Magen, worauf sie ihn kurzerhand hinter einem Stein



*Das letzte grosse Schneefeld vor dem Gipfel des 6057m hohen Chachani (Peru).*

wieder von sich gab. Von unserem Zeltplatz auf 5200m kundschaftete ich am Abend noch den Anfang des morgigen Aufstiegs aus. Anschliessend genossen wir den kurzen aber eindrücklichen Sonnenuntergang über der endlos erscheinenden Sandebene. Während der Nacht gesellte sich zu Monis Übelkeit auch noch Durchfall, so dass ich am 6. Oktober morgens um 5 Uhr 30 alleine Richtung Gipfel loszog.

Auf die ersten Schutthänge folgte ein Feld von mässig steilem Büssereis, das ich problemlos ohne Steigeisen bewältigen konnte. Nun führten mich Wegspuren durch die deutlich steilere Flanke aus fein gemahlenem Lavagestein. Die extrem trockene Luft, die Höhe und die schon steiler stehende Sonne liessen meine Schritte und die Abstände zwischen den Trinkpausen immer kürzer werden. Noch zwei kleine Schnee- und Eisfelder, noch ein Vorgipfel und dann war es geschafft: Ich stand auf meinem ersten 6000er und war erst noch ganz alleine hier! Es war so unerwartet warm, dass ich nicht mehr als meine gewöhnliche Berghose und ein Hemd trug. Das Hinunterrutschen durch den feinen leichten Lavasand machte grossen Spass, und so kam ich schon um 11 Uhr zurück zum Zelt. Moni hatte sich wieder recht gut erholt, und so packten wir alles zusammen, tranken den letzten Tropfen Wasser und Rutschten hin-



*Blick zum Vorgipfel des Chimborazo, des mit 6310m höchsten Berges in Ecuador.*

unter zum Ende des Fahrwegs, wo wir von unserem Fahrer wieder abgeholt wurden.

Nun freuten wir uns auf die berühmte Cordillera Blanca, die «Schweiz Perus». Doch schon bei unserer Ankunft im Touristen- und Bergsteigerzentrum Huaraz mussten wir feststellen, dass die Regenzeit über diese Region hereingebrochen war. Die zum Teil sehr ergiebigen Regengüsse, die um die Mittagszeit begannen und meist bis kurz vor Sonnenaufgang anhielten, verunmöglichten eine Besteigung der wunderschönen und bekannten Berggestalten. So gaben wir uns mit ein paar morgendlichen Wanderungen zufrieden und reisten bald weiter nach Ecuador.

Unser Bergsteigerzeug packten wir dann in Riobamba wieder aus, am Fusse des Chimborazo. Dieser erloschene Vulkan ist mit 6310m der höchste Berg Ecuadors, und für einige Zeit wurde er sogar für den höchsten der Welt gehalten. Die damalige Annahme war gar nicht so falsch, denn tatsächlich ist keine andere Stelle der Erde vom Erdmittelpunkt weiter entfernt als dieser Gipfel. Viele Vulkane Ecuadors haben sich praktischerweise inmitten von Nationalparks erhoben. Mit den Eintrittsgebühren der Bergsteiger können so die extrem spärliche Flora und Fauna in der kargen Sand- und Steinlandschaft für

allfällige weitere Interessierte geschützt werden. Wegen des ausgeglichenen Klimas können die Berge Ecuadors praktisch das ganze Jahr über bestiegen werden. Ausserdem sind viele der leichteren Berge gut mit (meist unbewarteten) Hütten und Strassen erschlossen, so dass sie auch für weniger abenteuerlustige und unerfahrene Bergsteiger leicht erreichbar sind. In Riobamba suchten wir uns Anfang November zusammen mit einem Deutschen einen Jeep-Fahrer, der uns zum Parkplatz der alten Carrel-Hütte brachte, von wo es noch 150 Höhenmeter durch Regen und Nebel bis zum Whymper-Refuge auf 5000m waren. Als die letzten Tagestouristen die Hütte verlassen hatten, waren wir ganz alleine und verbrachten (nach den ermüdenden Ausführungen unseres Begleiters über sein Sexualleben) eine erstaunlich erholsame Nacht. Am nächsten Morgen warteten wir, bis sich die Wolken verzogen, um den optimalsten Aufstieg auszukundschaften. Wir versuchten, uns den Weg durch die Moränen bis zum Gletscher für den nächsten Tag einzuprägen und gewöhnten unsere Körper dabei wieder etwas an die Höhe. Schon vor Sonnenuntergang legten wir uns wieder in unsere Schlafsäcke, um vor dem Aufstieg noch etwas Schlaf zu finden.

Um 23 Uhr war es dann soweit: Wir standen mit den paar anderen Gästen auf und begaben uns nach einem kurzen Frühstück hinaus in die Dunkelheit. Bis zum Gletscher waren wir zeitlich gut unterwegs. Dort angekommen, fiel es uns aber immer schwerer, in der absoluten Dunkelheit einen effizienten Weg durch das Büssereis und die Gletscherspalten zu finden. Wir kamen immer weiter vom idealen Weg ab in stärker verschrundete Zonen, stiessen jedoch regelmässig auf Plastikfähnchen im Eis. Deshalb waren wir uns sicher, auf diesem Weg zum Gipfel zu gelangen. Als der Gletscher dann endlich abflachte, wussten wir, dass wir richtig waren. Mittlerweile wurde es auch langsam hell, und wir sahen, dass wir kurz vor dem Vorgipfel sein mussten, auf etwas über 6000m. Das bedeutete aber, dass wir noch fast zwei Stunden bis zum Gipfel brauchen würden und somit die extrem dem Steinschlag ausgesetzte Passage am unteren Ende des Gletschers bei starker Sonneneinstrahlung queren müssten. Das erschien uns zu riskant, und so entschlossen wir uns schweren Herzens, auf diesen sehr interessanten Gipfel zu verzichten und schon hier umzudrehen. Dieser Entscheid erwies sich auch schon bald als absolut richtig: Als wir zwei Stunden später unterhalb des Gletschers unseren Lunch verzehrten, prasselten neben vielen kleineren Felsbrocken auch einige so gross wie Abfall-Container auf die gefährdete Passage nieder. Einige Splitter flogen sogar die Strecke von 150m über die Moräne bis zu uns und verbogen Monis Steigeisen, welche zum Trocknen auf einem Fels lagen! Wir entschieden uns für einen schnellen Abstieg zur Hütte und weiter zum Parkplatz, wo uns auch schon unser Chauffeur erwartete und zurück nach Riobamba brachte.

Zehn Tage später machten wir uns von Quito aus auf den Weg zum Coto-



*Moni im Cotopaxi-Nationalpark; im Hintergrund der Cotopaxi.*

paxi. Dieser Berg ist technisch nicht schwierig und so wird er jedes Jahr von vielen Touristen im Glauben bestiegen, er sei der höchste aktive Vulkan der Erde. In Peru und Chile finden sich aber einige deutlich höhere und aktivere Vulkane. Die Anreise war ungefähr so, wie wir das vom Chimborazo her kannten: Bus bis zur letzten Ortschaft, Jeep bis zum Parkplatz, unterbrochen durch Nationalpark-Eintritt, dann noch 30 Minuten zu Fuss durch Nebel und Regen zur Hütte. Als kleine Spezialeinlage kann lediglich der Blitz erwähnt werden, der ganz in unserer Nähe einschlug. Einer seiner Ausläufer stellte uns die Haare auf und das nachfolgende Surren in Händen und Füßen vervielfachte unser Aufstiegstempo. In der Hütte kochten wir schnell eine Kleinigkeit, gingen wiederum früh schlafen und machten uns kurz nach Mitternacht wieder auf den Weg Richtung Gipfel.

Es war unerwartet viel Volk unterwegs. Viele waren «Führer» mit ihren Gästen, die wenige Tage vorher aus dem Ausland in Quito angekommen waren. Auf den frisch verschneiten Geröllfeldern bis zum Gletscher konnten wir viele von ihnen überholen und als sich die Höhe noch stärker bemerkbar machte, drehten etliche Seilschaften um. Den ausgetrampelten Pfad durch den weichen Schnee konnten wir hier beim besten Willen nicht verfehlen, und so



blieb uns genügend Energie, um uns so richtig auf die schmerzende Kälte und den Schwefelgeruch zu konzentrieren. Als es langsam hell wurde, hatten wir nur noch die steilste Passage, den Gipfelhang, vor uns und nichts konnte uns mehr aufhalten. Schliesslich standen wir am 15. November unmittelbar nach Sonnenaufgang auf dem Gipfel des 5897m hohen Cotopaxi und blickten in seinen leicht rauchenden Krater – ein unvergessliches Gefühl! Die Kälte und die Anstrengung des Aufstieges konnten wir aber nicht lange verdrängen und nahmen deshalb schon bald den Abstieg in Angriff. Um 8:30 Uhr waren wir bereits wieder zurück in der Hütte, wo wir viele enttäuschte Gesichter vorfanden. Nur sechs Seilschaften hatten heute den Gipfel erreicht. Zurück in Quito schliefen wir erst einmal gründlich aus und erholten uns einen Tag lang. Am folgenden Morgen machten wir uns bereits wieder auf, um den Nevado Cayambe zu besteigen.

\*

Und da waren wir nun also, am einzigen Abschnitt des Äquators, der von ewigem Schnee und Eis bedeckt ist. Von einer Menge Schnee und Eis! Ein Blick auf die Uhr: kurz vor 4 Uhr. Wir waren also schon über vier Stunden unterwegs und wohl auf einer Höhe von etwa 5200m. Zur unsäglichen Müdigkeit gesellte sich noch schlimmere Kälte und wieder andauernder Schwefelgeruch aus den Gletscherspalten. Nein, nicht einschlafen, noch ein paar Schritte weiter! Als wir nach weiteren eineinhalb Stunden kaum 200 Höhenmeter zurückgelegt hatten, wurde es langsam hell und wir konnten schwach erkennen, was noch alles vor uns lag. Doch dann tauchte wie eine Marienerscheinung unsere Erlösung aus dem Nebel auf: Der einheimische Bergführer mit seinen zwei Gästen kam uns entgegen! Sie hatten ungefähr eine halbe Stunde Vorsprung, kehrten aber wegen den schlechten Wetter- und Schneebedingungen um. Das war für uns das endgültige Zeichen, dass es wohl besser ist, auch auf diesen Gipfel zu verzichten und den Rückweg anzutreten. Da wir in einigen Stunden von unserem Chauffeur mit seiner «Camioneta» schon wieder abgeholt werden sollten, konnten wir leider nicht noch eine Nacht bleiben und einen neuen Versuch starten. Am nächsten Tag flogen wir von Quito auf die Galapagos-Inseln, wo wir die Sonne genossen und uns regelmässig im Meer abkühlen mussten.

Bevor wir endgültig aus Quito abreisten, verkauften wir einen Teil unserer Bergsteigerausrüstung und schickten den Rest nach Hause. Unsere weitere Reise führte uns über Patagonien und Feuerland nach Uruguay und sogar bis zu den Iguazu-Wasserfällen an der Grenze zu Brasilien. Nach fast acht Monaten Entdeckungsreise durch Südamerika flogen wir am 13. Februar 2001 von Buenos Aires zurück nach Hause.

*Text und Bilder: Oliver von Rotz*